«Als Bürger bin ich enttäuscht»

Bilder: Valérie Chételat

Reto Knutti ist einer der Hauptautoren des neuen Berichts des Weltklimarats (IPCC). Wissenschaftler sollten ihr Thema in der Öffentlichkeit vertreten, findet er. Zur Not auch auf verlorenem Posten.
Von Valentin Amrhein

Herr Knutti, Sie sind als Klimaforscher prominent in den Medien vertreten. Was treibt Sie in die Öffentlichkeit?
Als Wissenschaftler haben wir eine Verantwortung, unseren Forschungsergebnissen eine Bedeutung zu geben und eine Geschichte zu erzählen. Es reicht eben nicht, frei nach Douglas Adams als Antwort auf eine wichtige Forschungsfrage die Zahl 42 zu nennen. Man muss auch erklären, was für Konsequenzen 42 hat. Ist der Wert vorteilhaft oder bedrohlich, und wie können wir darauf reagieren? Als Wissenschaftler, der ein gesellschaftlich relevantes Thema untersucht, habe ich die Pflicht, mit den Ergebnissen und mit ihrer Interpretation an die Öffentlichkeit zu gehen. Wir bekommen Geld von den Steuerzahlern und sollten die damit gewonnenen Informationen zurückgeben.

Sehen Sie sich gern in den Medien?
Ich versuche nicht, den Fokus auf meine Person zu lenken. Ich kommuniziere auch nicht nur über die Medien, sondern gehe regelmässig an Schulen und halte dort Vorträge. Es ist mir ein Anliegen, dass das Thema Klimawandel diskutiert wird, egal, ob ich das mache oder ein Kollege. Wichtig ist nur, dass die Kommunikation fachlich einwandfrei ist. Leider gibt es nur wenige Kolleginnen und Kollegen, die ihr Thema in der Öffentlichkeit vertreten.

Warum ist das so?
Wissenschaftler wollen in erster Linie die Welt besser verstehen. Fast alle haben das Bedürfnis, sich an eine Öffentlichkeit zu wenden, die aber meist nur aus wissenschaftlichen Kollegen besteht. Sind die Ergebnisse in einem Fachartikel publiziert, ist für sie das Projekt häufig beendet, und sie gehen zur nächsten Frage über. Ausserdem gibt es viele gute Wissenschaftler, die schlechte Kommunikatoren sind oder sich für solche halten. Vom Schreiben eines Fachartikels bis zur ansprechenden und allgemein verständlichen mündlichen Kommunikation ist es oft ein weiter Schritt.

Vielleicht ist Öffentlichkeitsarbeit auch eine Zeitfrage?
Das stimmt, man muss sich Zeit nehmen. Journalisten kontaktieren mich, weil sie wissen, dass sie nicht eine Drei-Zeilen-Antwort bekommen, sondern Ideen und ausführliche Erklärungen. Das ist heute viel wert, weil in den Wissenschaftsredaktionen Stellen und Zeit für Recherchen gekürzt werden. Es gibt zwar Monate ohne Medienanfrage, aber wegen der kürzlich erfolgten Publikation des IPCC-Sachstandsberichts kann im Moment die Medienarbeit auch viele Stunden pro Woche betragen. Und das zusätzlich zum normalen Pensum, denn meine Vorlesungen und meine Forschung macht ja niemand anderes, während ich Interviews gebe.

Hat Ihnen die öffentliche Aufmerksamkeit in der akademischen Karriere genützt?
Sicher ist es einfacher, sich als Wissenschaftler zu behaupten, wenn die Kollegen das Gefühl haben, die Öffentlichkeit sieht und schätzt, was man macht. Evaluiert wird man allerdings aufgrund von Forschung, Lehre und Drittmitteleinwerbung. Auch deswegen fokussieren viele Kollegen lieber auf ihre Publikationsliste.

Kann Öffentlichkeit auch schaden?
Tatsächlich geht man ein gewisses Risiko ein, wenn man sich mit einem kontroversen Thema exponiert. Meist sind die negativen Stimmen sehr viel lauter als die positiven, und die Kommentare in den Online-Foren zielen oft unter die Gürtellinie. Manchmal gibt es böse E-Mails, die nicht nur an mich gehen, sondern in Kopie an die Leitung der Hochschule. Das ist sehr unangenehm, besonders wenn die eigene Stelle noch befristet ist. Man hat also sicher ein leichteres Leben, wenn man sich ausserhalb der Hochschule nicht stark engagiert. Aber man schafft eben auch weniger Aufmerksamkeit für das Thema.

> «Ich hoffe, dass es alternative Energiequellen geben wird, die billiger sind als Öl und Kohle.»

Sie sind einer von zwei Hauptautoren eines Kapitels des neuen IPCC-Berichts. Was war Ihr Auftrag?
Der Auftrag der Regierungen an die Autoren war, die relevanten Publikationen zum Klimawandel zu identifizieren, zu beurteilen und zu einem Konsens über die Schlussfolgerungen zu kommen, eine Synthese und eine Einschätzung der Lage zu geben, wie es der englische Titel «Assessment Report» ausdrückt. Die Autoren waren nicht gebeten, eine umfassende Literaturliste zu produzieren. Der Bericht unserer Arbeitsgruppe, in dem wir die klimatologischen Grundlagen behandeln, hat 13 Kapitel, über 2200 Seiten und zitiert etwa 9200 Studien aus peer-reviewed Journals.

Wie wurden die Autoren ausgewählt?
Der IPCC ist offen für alle Länder der Uno und hat gegenwärtig 195 Mitgliedsstaaten. Von deren 3598 eingegangenen Nominierungen hat der IPCC 831 Autoren nach wissenschaftlicher Expertise ausgewählt. Dabei wurde eine möglichst ausgeglichene Zusammensetzung nach Fachgebiet, Geschlecht und Herkunftsregion der Autoren angestrebt. Voraussetzung war auch, dass man effizient mit vielen Leuten zusam-

«Ich bin kein Missionar, der die Leute überzeugen will, ich bin ein Informationslieferant.»

menarbeiten kann, die oft verschiedener Meinung sind. Denn wie bei der Uno üblich, musste für die 36 Seiten lange «Summary for Policymakers» jeder Satz einstimmig abgesegnet werden. Hier sind zu starke Egos eher hinderlich. Etwa 70 Prozent der Autoren waren übrigens bei jedem der letzten zwei Sachstandsberichte jeweils neu dabei, damit ein frischer Wind in den Diskussionen weht. Zusätzlich gab es Hunderte von Wissenschaftlern und Reviewern, die für einzelne Bereiche spezifisches Wissen beisteuerten und die verschiedenen Versionen des Berichts korrigierten.

Warum stellen Sie sich als Autor zur Verfügung? Der Zeitaufwand ist sicher enorm, und der IPCC macht erklärtermassen keine eigene Forschung.
In den letzten drei Jahren schluckte der IPCC etwa 30 Prozent meiner Arbeitszeit. Und auf der Publikationsliste zählt der Sachstandsbericht eher wenig, man ist eben einer von mehreren hundert Autoren. Für mich ist die Mitarbeit am Bericht eine der Möglichkeiten, die Ergebnisse der Klimaforschung relevant aufzuarbeiten, so dass die Gesellschaft damit hoffentlich etwas anfangen kann. Rechnet man die Arbeitskosten der beteiligten Forscher aus allen Ländern zusammen, so kommt man vermutlich auf dreistellige Millionenbeträge, die nicht von der Uno, sondern von den jeweiligen Hochschulen der Forscher getragen werden. Auch hier gilt: Dieser Aufwand ist nur gerechtfertigt, wenn die Ergebnisse öffentlich diskutiert werden.

Was ist für Sie die Hauptaussage Ihrer Arbeitsgruppe?
Nur wenige Medien haben den entscheidenden Punkt prominent aufgegriffen: die zulässigen CO_2-Emissionen für das international akzeptierte Zwei-Grad-Ziel. Um mit genügend grosser Wahrscheinlichkeit die weltweite Erwärmung auf zwei Grad zu beschränken, kann die Menschheit maximal 800 Milliarden Tonnen Kohlenstoff ausstossen. Seit vorindustrieller Zeit haben wir schon 550 Milliarden Tonnen freigesetzt, also zwei Drittel. Heute haben wir Emissionen von zehn Milliarden Tonnen pro Jahr. Wir dürften also nur noch rund 25 Jahre überhaupt Kohlenstoff freisetzen. Offensichtlich ist die Einhaltung des Zwei-Grad-Ziels sehr unwahrscheinlich.

Sind Sie enttäuscht, dass seit dem letzten IPCC-Bericht politisch kaum gehandelt wurde?
In mancher Hinsicht ist die Entwicklung positiv: Alle Länder der Welt treffen sich zu den UN-Klimakonferenzen, alle sind sich einig, dass es ein Problem gibt und dass man es lösen muss. Wenn es aber um effektive Massnahmen gegen den Klimawandel geht, ist tatsächlich so gut wie nichts passiert. Und ja, als Bürger bin ich enttäuscht. Meine persönliche Meinung ist aber nicht relevant, ich bin nicht der Missionar, der versucht, Leute zu überzeugen, sondern ich bin ein Informationslieferant. Es ist mir ein Anliegen, dass die Entscheidungsträger die Fakten verstehen und die Optionen kennen. Wenn die Gesellschaft in Kenntnis aller Risiken die Entscheidung trifft, dass der kurzfristige hohe Lebensstandard wichtiger ist als die Begrenzung des langfristigen Klimawandels, dann ist das ihr Recht. Wir leben in einer Demokratie.

Gegenwärtig sieht es tatsächlich so aus, als würde das Öl bis auf den letzten Tropfen verbrannt.
Meine Hoffnung ist, dass es alternative Energiequellen geben wird, die billiger sind als Öl und Kohle. Und wenn die fossilen Brennstoffe aufgebraucht werden sollten, wird man hoffentlich das CO_2 einlagern können. Aber selbst wenn die Massnahmen gegen den Klimawandel nicht genügen: Ist nur der Erfolg ein Kriterium, sich zu engagieren? Ich habe in jedem Fall eine gesellschaftliche Verantwortung, meinen Teil beizutragen. Das tue ich übrigens auch durch die Lehre an der Hochschule. Wenn Erfolg das einzige Kriterium wäre, müsste ich in die Politik gehen.

Reto Knutti

Reto Knutti ist Professor am Institut für Atmosphäre und Klima der ETH Zürich. In seiner Forschung benutzt der Klimatologe, der an der Universität Bern Physik studiert hat, Modelle für verschiedene Szenarien des weltweiten Klimawandels.